

# INTERNATIONALE RUNDSCHAU

## Neue Phase der Sozialbewegung in Italien

Seit *Fanfani* das Steuer der italienischen „Linken Mitte“ in der Hand hält, wurden ganz neue Horizonte in der sozialen Bewegung entdeckt: Das Programm seiner Regierung tendiert auf eine neue soziale Entwicklung, welche einen besseren Lebensstandard für die arbeitenden Menschen in Italien erreichen will. Seit vielen Jahren wurde diese Schwenkung nach links gesucht, wurde jedoch immer von der katholischen Kirche mit Zweifel aufgenommen, endlich wurde aber diese Idee auf dem Kongreß der DC (Democrazia Christiana) in Neapel von *Moro*, dem Vorsitzenden der Partei, neu aufgegriffen und als reif zur Realisation in das Programm aufgenommen. Die großen sozialen und betrieblichen Umwälzungen, die auch in Italien vor sich gingen, führten zu dieser Notwendigkeit, jetzt einen Anfang zu machen; denn nur darin liegt die eigentliche Lösung des Problems.

Die *Nenni-Sozialisten*, die nicht in der Regierung sind, erklären sich mit *Fanfani* einverstanden. Sie haben ihre Unterstützung versprochen, unter der Bedingung, daß die *Fanfani-Regierung* diese schon seit ewig brennenden Probleme löst, nämlich:

1. Verstaatlichung der großen Industrieunternehmen,
2. Verbesserungen im Fürsorgewesen, Erhöhung der Altersrenten usw.,
3. allgemeine Verbesserungen in den Betrieben des öffentlichen Dienstes.

Die Folge der Versprechungen drückt sich heute in großen Streikbewegungen aus, welche alle Industriezweige, angefangen bei den Lehrern bis hin zu den Metallarbeitern, in ganz Italien, betreffen. Die italienische Arbeiterschaft hat hier ihren wahren Ausdruck gefunden, nämlich die neue Sozialbewegung mit ihren Rechten einzuleiten. Heute hat die Streikbewegung die Unterstützung der amtierenden Regierung; früher sind Streiks, die für den sozialen Fortschritt geführt wurden, auf Widerstand der rechtsorientierten Regierung gestoßen.

*Fanfani* hat eine große Probe zu bestehen. Es kann für Italien eine fruchtbare Zeit sein, wenn es nicht vor dem Ziel auf politische Schwierigkeiten stößt. Denn seit der Geburt der neuen Regierung machen sich schon Feinde bemerkbar. Nur durch taktisch-kluge Verhandlungen zwischen den Kapitalmächten und der heutigen neu eingeleiteten Bewegung kann der bestehende Gegensatz gemildert werden. Es hätte bestimmt gefährliche Konsequenzen, wenn durch politische Störungen, noch bevor das Ziel erreicht ist, diese neue, so notwendige Phase unterbrochen würde.

Italien bewegt sich rasch vorwärts im Hinblick auf ein gutes Ziel, welchem andere Länder schon längst nähergekommen sind.

*Trude Neumann*

## AUSSPRACHE

### Gewerkschaften und öffentliche Wirtschaft

(Zu *Karl Kühnes* „notwendiger Erwidern“ in *GM* 1962, Heft 9, S. 561 f.)

Es ist schade, daß *Karl Kühne* meinen Beitrag (*GM* 1/1962 S. 21 ff.) als Kampfansage und nicht als das aufgefaßt hat, was er sein sollte: ein kritischer Beitrag zur Theorie der gemeinwirtschaftlichen (öffentlichen und genossenschaftlichen) Unternehmen. *Karl Kühne* hat seine Einwände gegen meinen Artikel in sechs Punkten zusammengefaßt. Ich halte diese Einwände für nicht stichhaltig aus folgenden Gründen:

Zu 1) Ich habe *Kühne* nicht unterstellt, er halte die öffentlichen Unternehmen für überflüssig usw. Ich schrieb: „*Karl Kühne* erweckt

— wohl entgegen... seiner eigenen Ansicht — den Eindruck, als ob die Frage des öffentlichen Eigentums gar nicht mehr so wichtig ist“ ... (S. 27). Und zwar erweckt *Kühne* diesen Eindruck durch die Verwendung einer unzweckmäßigen Sprache, die dazu führt, daß man unter „öffentlicher Wirtschaft“ nicht mehr den Bereich der öffentlichen Unternehmen und des staatlichen Wirtschaftens überhaupt, sondern alle Wirtschaftszweige mit „öffentlicher Versorgungsfunktion“ versteht, also z. B. — wie im vorliegenden Fall — die gesamte Verkehrswirtschaft, unabhängig davon, ob es sich um öffentliche oder private Unternehmen handelt. Die gesamte Verkehrswirtschaft als „öffentliche Wirtschaft“ zu bezeichnen, widerspricht dem bisherigen Sprachgebrauch und erweist sich als unfruchtbar. Als Konsequenz ergibt sich, daß *Kühne* die Frage der öffentlichen Unternehmen in einem „Handbuch der öffentlichen Wirtschaft“ nur am Rande behandelt. Die Problematik, die sich aus dem Unterschied zwischen öffentlichen

und privaten Unternehmen ergibt, tritt völlig in den Hintergrund. Darum hatte auch *Kurt Hirche* in der Besprechung des Buches (GM, Juli 1960, S. 442) mit Überraschung festgestellt, daß das Wort Privatisierung an nur wenigen Stellen erscheine und der Leser von einem Privatisierungskampf nichts erfahre. Das ist die Konsequenz aus dem methodisch verfehlten Ansatz, der sich aus der Verwendung unzuweckmäßiger Begriffe ergibt. Hätte Kühne unter „öffentlicher Wirtschaft“ in traditioneller Weise — wie es noch in dem im Jahre 1930 vom Gesamtverband der Arbeitnehmer der öffentlichen Betriebe und des Personen- und Warenverkehrs herausgegebenen „Handbuch der öffentlichen Wirtschaft“ geschah — den Bereich der öffentlichen Unternehmen verstanden, so wäre er um eine Stellungnahme zur Privatisierung nicht herumgekommen. Man erwartete von einem „Handbuch der öffentlichen Wirtschaft“ eine Aussage über Aufgaben und Möglichkeiten der öffentlichen Unternehmen in dieser Zeit, eine wissenschaftliche Rechtfertigung öffentlichen Wirtschaften, nicht aber allgemeine Ausführungen zur Frage der Verkehrsintegration, die den größten Teil des Handbuchs füllen. (Übrigens sind Zitate immer „aus dem Zusammenhang gerissen“; es kommt nur darauf an, ob sie treffend sind, und das nehme ich für meine Zitate aus den Beiträgen Kühnes nach wie vor in Anspruch.)

Zu 2) Kühne hat entgegen seiner eigenen Behauptung auf S. 134 ff. des Handbuchs keinen Beitrag zur Betriebswirtschaftslehre öffentlicher Unternehmen geleistet, sondern einen Beitrag zur Theorie der Verkehrswirtschaft. Daß damit einige Probleme angeschnitten werden, die *neben anderen auch* die öffentlichen Unternehmen betreffen, ist selbstverständlich, aber kein Einwand gegen meine Behauptung, daß die betriebswirtschaftlichen Besonderheiten *öffentlicher* Unternehmen nicht behandelt sind.

Zu 3) Kühnes Behauptung, er habe auf S. 51—54 des Handbuchs die „Schwächen der reinen Preiskontrolle“ dargestellt, ist nur mit Einschränkungen richtig. Er äußert sich hier über die Technik einer hoheitlichen Preisbildung, wobei die Frage, ob es sich um öffentliche oder private Unternehmen handelt, abermals in den Hintergrund tritt. Ich habe an diesen Äußerungen keine Kritik geübt. Daß der Gegensatz Kühnes zu *Gerhard Weisser* von mir „künstlich konstruiert“ erscheine, ist kaum glaubhaft. Auf S. 20—21 distanziert er sich ausdrücklich von den terminologischen Vorschlägen eines Gutachtens der „Forschungsstätte für öffentliche Unternehmen“, deren Direktor Weisser nun einmal ist. Und Kühnes Formulierungen auf S. 20 lassen deutlich werden, daß er Weissers Beurteilung der Public-Utility-Ordnung nicht zustimmt. Kühnes Stellungnahme zu den terminologischen Vor-

schlägen des „Terminologie-Ausschusses“ der „Gesellschaft für öffentliche Wirtschaft“ (S. 23), dessen Vorsitzender seinerzeit Weisser nun einmal war, kommt einer völligen Ablehnung dieser Vorschläge gleich (oder völligem Unverständnis). — Mir als Assistenten von Prof. Weisser vorzuwerfen, daß mir dessen Veröffentlichungen nicht vorgelegen haben, ist wohl mehr als geistreiches Bonmot denn als wissenschaftliches Argument gemeint.

Zu 4) Über den Ursprung des Begriffes „öffentliche Bindung“ bin ich mit Kühne einig. Ich habe nichts anderes behauptet.

Zu 5) Ich habe nirgends eine „hundertprozentige Gleichsetzung des Begriffs ‚öffentliche Wirtschaft‘ mit dem Begriff ‚Gewinnverzicht‘, (so Kühne) behauptet oder gefordert. Das hätte Kühne auch aus meinen Diskussionsbeiträgen als Gast im Wissenschaftlichen Beirat der Gesellschaft für öffentliche Wirtschaft wissen müssen, der diese Frage erörterte. Ich habe nirgends die Möglichkeit des öffentlichen fiskalischen Unternehmens bestritten, und ich habe nirgends für ein radikales Verbot der Gewinnerzielung für öffentliche Unternehmen plädiert. Ich habe mich nur gegen die logisch nicht haltbare Auffassung gewandt, daß es ein sogenanntes Eigeninteresse „des“ Unternehmens an Gewinnmaximierung gebe. Das Eigeninteresse des Unternehmens gibt es nicht. Unternehmen haben nur die Aufgabe zu erfüllen, zu deren Erfüllung sie gegründet sind oder fortgeführt werden. Sind sie ausschließlich zu dem Zweck gegründet, Gewinne zu machen: nun gut. Hat man sie aber — wie die Genossenschaften und viele öffentliche Unternehmen — zu dem Zweck gegründet, vorhandenen Bedarf optimal (z. B. möglichst billig) zu decken, erschöpft sich ihr „Eigeninteresse“ in der Bedarfsdeckung und sonst nichts. Wenn sie dennoch ein „Eigeninteresse“ an Gewinnmaximierung entwickeln, haben sie ihre Aufgabe verfehlt. Wenn *Mikelsen*, den Kühne verteidigt, schreibt, das „Eigeninteresse einer Unternehmung“ — er meint die Eisenbahn — „liegt nämlich in der Gewinnerzielung, nicht aber in der uneigennütigen Bedarfsdeckung der Nachfrager“ (Handbuch S. 554), so ist eine solche Ideologie unhaltbar, leistet der Fehlmeinung Vorschub, das erwerbswirtschaftliche Unternehmen sei das „rein rationale“, „rein wirtschaftliche“ Unternehmen schlechthin und zeigt völlige Verständnislosigkeit gegenüber der Realität, die (auch heute noch) nicht nur die Möglichkeit, sondern auch die Notwendigkeit öffentlich-gemeinwirtschaftlicher Unternehmen offenbar werden läßt.

Zu 6) Daß man die öffentlichen Unternehmen nicht in das „Ghetto eines absoluten Verzichts auf Überschüßerzielung zwingen“ kann, ist selbstverständlich. Ebenso ist der Hinweis auf die wachstumspolitischen und lohnpoliti-

schen Erfordernisse richtig. Ich habe nichts anderes behauptet und habe zu diesen Problemen an anderer Stelle wiederholt Stellung genommen (z. B. in meinen Thesen in den *Annalen der Gemeinwirtschaft*, Heft 1/1962, S. 81 ff.).

Zum Schluß: Kühnes Beiträge im Handbuch zu verkehrspolitischen Fragen gehören zu dem besten, was ich in 'der letzten Zeit gelesen habe (vgl. dazu meine eingehende Besprechung im *Archiv für öffentliche und frei-gemeinwirtschaftliche Unternehmen* Bd. 6, Heft 2, S. 175 ff.), und ich habe mich in meinen eigenen Arbeiten entscheidend auf die Beiträge Kühnes gestützt. Aber seine Äußerungen zu Grundsatzfragen der öffentlichen Wirtschaft halte ich nicht in jeder Beziehung für hinreichend fundiert.

*Theo Thiemeyer*

„Soll alles so bleiben?“

Als Betriebsratsvorsitzender einer Schachtanlage von etwa 4000 Belegschaftsmitgliedern habe ich die Ausführungen von *Walter Köpping* (Septemberheft 1962) mit großer Aufmerksamkeit verfolgt und im Kollegenkreis diskutiert. Nach unserer Ansicht müßten sie als Diskussionsgrundlage für die Gewerkschaftsarbeit in der Zukunft gelten. So gesehen, kann auf die Frage „Soll alles so bleiben?“ die Antwort nur lauten: „Es muß anders werden.“

Nun wird kein ernst zu nehmender Mensch sich gegen einen Fortschritt wenden. Wie aber dieser Fortschritt aussehen soll? Hier scheiden sich die Geister. Dabei stellen wir immer wieder fest, daß alle Reformen um den Status quo kreisen, daß keine wesentlichen Änderungen des Systems vorgenommen werden.

Die Meinung Köppings, wir lebten in einer Klassengesellschaft, kann nur unterstrichen werden. Die beherrschende Klasse versteht es meisterhaft, jede soziale, wirtschaftliche und rechtliche Gleichstellung der breiten Schicht (75 vH der Bevölkerung sind Arbeitnehmer) zu verhindern. Sie, die Privilegierten, sitzen am Schalthebel der Macht bzw. haben ihre Leute dahin delegiert. Wenn *Walter Köpping* von einem Industrie-Feudalismus spricht, so hat er mehr als recht. Nicht nur die Dynastien *Ford*, *Rockefeller*, *Krupp* usw. sprechen dafür, man könnte (und in der Öffentlichkeit erscheint diese Darstellung) dies als eine selbstverständliche Erbfolge hinstellen. Wie weit der Einfluß aber wirklich reicht, wird uns in den Unternehmen täglich bewußt. Fast jede Schlüsselposition wird protegirt. In den Großbetrieben herrscht das absolute Unterordnungsprinzip.

Der Aufruf von *Walter Köpping* an die Gewerkschaften ist nur zu berechtigt. Viel zu-

viel Zeit ging bisher verloren; aber noch ist es nicht zu spät, durch langfristig angelegte Aktionen das überholte Wirtschaftssystem zu verändern. Das Schlagwort „Der Mensch steht im Mittelpunkt der Wirtschaft“ muß durch den Ausbau des Mitbestimmungsrechtes bzw. durch die Verbesserung des gesamten Arbeitsrechts mit lebendem Inhalt erfüllt werden.

Trotz aller schönen Reden herrscht in den Betrieben eine Anarchie, die allen demokratischen Ordnungsprinzipien ins Gesicht schlägt. Der Mensch zählt praktisch in der jetzigen Wirtschaftsordnung nichts. Bei jeder Maschine gibt es Vorschriften über ihre maximale und optimale Belastung — sie wird gepflegt. Im Gegensatz dazu wird der Mensch ständig überfordert. Muß er frühzeitig aus dem Berufsleben ausscheiden, dann darf er sich mit den Kassenärzten herumschlagen. Ist es nicht erschreckend, wenn der Bergmann im Durchschnitt mit 47 Jahren berufsunfähig wird? Durch den kurzfristigen Vorteil während der Gedingearbeitszeit (Akkordarbeitszeit) wird langfristig ein ungeheurer Schaden für die Volkswirtschaft angerichtet (Renten, Familienbelastung usw.).

Wer dies alles tagtäglich in der Praxis erlebt, kann nur wünschen, daß die Ausführungen Köppings dazu beitragen, die müden Geister innerhalb der Gewerkschaftsbewegung zu wecken! *Helmut Marmulla, Recklinghausen*

## BUCHBESPRECHUNGEN

F R I T Z M A X C A H É N D E R  
R O T E H A N D S C H U H

Westliche und sowjetische Ideologie in der Wirklichkeit. Athenäum Verlag, Frankfurt/Main — Bonn 1961. 300 S., Ln. 18 DM.

Das Vorwort kündigt den Verzicht auf die „Form einer streng akademischen Abhandlung“ an, damit „die Problematik des aufgeworfenen Fragenbereiches auch einem weiteren Leserkreis verständlich“ gemacht wird. Dann folgen aber erst einmal einige lange Kapitel einer sehr subjektiv gefärbten Philosophiegeschichte, und alte, ältere und uralte Philosophen wandern auch fortan durch alle Seiten der langen Kapitel dieses Buches: *Aristoteles*, *Plato*, *Heraklit*, *Epikur*, *Feuerbach*, *Thomas von Aquin*, *Fichte*, *Hegel*, *Kant*, *Leibniz*, *Rousseau*, *Voltaire*, *Schleiermacher*, *Schopenhauer*, *Spinoza* — und das sind längst nicht alle. Mit ihnen setzt der Verfasser sich mehr oder weniger liebevoll, in jedem Fall aber weitschweifig auseinander, rühmt diesen, tadelt jenen, belehrt den Leser über die alten Griechen — und manchmal, wenn man sehr

aufpaßt, erfährt man sogar, was das alles mit dem Thema zu tun hat. Aber nicht oft.

Von der Bibliographie (10 Seiten) wird gesagt, sie enthalte nur die wichtigste Literatur. Dann findet man aber die lange Aufzählung eines Gemischs von Gelehrten vieler Schulen und aller Zeiten. Auch hier ist der Maßstab der Wichtigkeit sehr subjektiv; manchem Leser werden etliche Titel durchaus entbehrlich scheinen, dagegen wird er andere Titel vergeblich suchen. Immerhin: über 200 Titel wurden für dieses Buch angezapft, und man merkt es auch. Der Leser ist darum heilfroh, wenn er liest: „Wir würden die theoretischen Erörterungen über das Maß des für dieses Buch Notwendigen ausdehnen, würden wir auf die Untersuchung des Realitätsbegriffs eingehen, wie er sich bei den Indern — das pathama niggaha sei erwähnt —, bei Chinesen, Mohammedanern und anderen Kulturvölkern entwickelt hat“ (S. 233). Es hätte also noch viel schlimmer kommen können; immerhin gedenkt der Leser an dieser Stelle respektvoll der Tatsache, daß der Verfasser also noch viel mehr weiß.

Das Literaturverzeichnis erklärt, warum das Buch — vom Inhalt einmal ganz abgesehen — so mühsam zu lesen ist: Namen aus allen Jahrhunderten und vieler Herren Ländern, aus allen Disziplinen: Chemie, Technik, Philosophie, Geschichte, Rechtslehre, Politik, Naturwissenschaft, Wirtschaft, versammeln sich zu einem literarischen Stelldichein. Meint man gelegentlich, endlich einen wenigstens über einige Seiten laufenden roten Faden entdeckt zu haben, sorgt meistens schon der nächste Absatz dafür, daß die Orientierung schnell und gründlich verlorengeht. Fremdwörter mit Seltenheitswert erweisen sich dabei als tüchtige Hilfe. Trotzdem fällt auf, daß man hier und da der deutschen Sprache etwas mehr Sorgfalt hätte widmen können. Aber der Verfasser wollte schließlich nicht „einen Beitrag zur Philosophiegeschichte schreiben, nicht diese und jene „Schule“ und ihr Verhältnis zueinander darstellen, sondern ein Buch vorlegen über die „Westliche und sowjetische Ideologie in der Wirklichkeit“ (Untertitel).

In einer Gegenwart, in der lokale Nationalkriege und kontinentale Bürgerkriege kaum noch auseinanderzuhalten sind, in der die großen Mächte nicht aktiv den Frieden sichern, sondern nur mit allen taktischen Mitteln den totalen Krieg verhindern, hat die wissenschaftliche Einsicht wenig Chancen, politische Konsequenzen zu erzwingen.) Die Angst wirkt ungleich stärker; die Erkenntnis, daß die politische Macht dem Gegner nicht gewaltsam entrissen werden kann, wenn nicht Freund und Feind, lebende und künftige Generationen bei einem kontinentalen Putschversuch zerrieben werden sollen, bremst totale Macht heute mehr als philosophische Lehren.

„Das augenblickliche Problem ist es, ob und wie man den Handschuh, den der rote Block dem Rest der Menschheit entgegengeschleudert hat, aufnehmen will. Denn alles was geschieht — von der Atomdrohung bis zur Drohung der Koexistenz — muß irgendwie im Zusammenhang mit dieser Aggression gesehen werden“ (S. 9). Atomkrieg oder friedliche Koexistenz hält Cahen für die zwei Gesichter des Januskopfes bolschewistischer Herausforderung (S. 26). Viele Vorurteile und Vereinfachungen, der Fleiß, jegliches Unrecht im Osten zu registrieren und im Westen zu verschweigen oder zu entschuldigen, qualifiziert das Buch zu einem belanglosen Titel in der umfangreichen Serie antikommunistischer Literatur.

Der Vorschlag des Verfassers, der östlichen Ideologie eine andere stärkere Ideologie entgegenzustellen, hat schon deswegen keine Aussicht, weil viele westliche Politiker den Antikommunismus ihrer Schule mit Politik verwechseln und nur von einer „Überwindung“ träumen. Und was der Verfasser selbst als „politischen Realismus“ anbietet, könnte allenfalls in Seminarien einer west-östlichen Hochschulwoche den Kontrahenten im Saal einen kurzweiligen Disput ermöglichen. Cahen meint von sich, er sei ein „zwar ablehnender aber objektiver Beobachter . . . des revolutionären Weltprozesses“ (S. 34). Das sieht dann so aus:

Einerseits: „Die Sowjets haben von jeher mit dem Begriff Demokratie herummanipuliert. . .“ (S. 153) — „Der Bolschewismus hat seit seinen Anfängen im Zeichen von Blutvergießen, Mord, Krieg und Gewaltanwendung gestanden. Bereits die Eroberung der Macht in den Jahren 1917/18 erforderte Menschenopfer in erheblicher Anzahl“ (S. 148). — „Tatsächlich gibt es in der bolschewistischen Diktatur nur eine Freiheit: die der Parteileitung. . .“ (S. 241).

Andererseits: „Die ‚Rassenzüchtung‘ der Nationalsozialisten war in keiner Weise eine Aufhebung von Naturgesetzen, sie war höchstens ein ethisch und wissenschaftlich dubioser Versuch, Dinge, die man in Ackerbau und Viehzucht seit langem betreibt, auf die Gattung homo sapiens zu übertragen“ (S. 61). — „Wenn man von den Kolonialkriegen absieht, die der Unterdrückung bewaffneter Aufstände galten, haben die Kolonialmächte relativ wenig getan, um den Unabhängigkeitsbewegungen in den verschiedenen Gegenden der Welt, in denen sie auftraten, entgegenzuwirken“ (S. 67). — „Da nun der Kampf mit dem Ostblock, soweit er die ehemaligen Kolonialländer betrifft, in einer großen Mehrzahl von Fällen ein Kampf um noch nicht entschiedene Nationen ist, deren Seele man erobern möchte, ist es wohl verständlich, daß man (im Westen) als Gegenleistung für die

gewährte Hilfe vor allen Dingen auch ein bestimmtes Maß von Verständnis und Sympathie erwartet, das von der Möglichkeit zu lockeren politischen Einflüssen begleitet sein mag. Dagegen enthalten die Amerikaner sich jeder unterirdischen Propaganda . . . Die Sowjets hingegen lassen das äußere Buhlen um Gunst und Liebe der Unterdrückten meist recht im Hintergrund und benützen die Stützpunkte, die sie mit ihrer Wirtschaftshilfe erobern, in starkem Maße zu unterwühlender Tätigkeit nach den Vorschriften des Agitprop . . .“ (S. 106).

In seinem Bemühen, den östlichen Kommunismus total zu verteufeln, billigt der Verfasser allen westlichen Exzessen mildernde Umstände zu. Als ob auf diesem Wege eine bessere und stärkere Ideologie gefunden werden könnte! Cahén weist darauf hin, der Westen dürfe in dieser Auseinandersetzung „nicht nur ‚antibolschewistisch‘ sein. Negative Propagandaparnen . . . sind stets ein zweifelhaftes Angebinde“ (S. 165). Und er verurteilt scharf die politische Propaganda des Ostens: „Das ist eine bewährte Methode der Schwarz-Weißmalerei, die aller Demagogie zu eigen ist.“ (S. 147). Das sind lobenswerte Erkenntnisse. Nur hat der Verfasser sie bei den ohnehin spärlichen politischen Aussagen in seinem Buch ganz vergessen.

*Alfred Horné*

JOSEPH NOVAK

HOMO SOWJETICUS

Alfred Scherz Verlag, Stuttgart 1962, 410 S., Ln. 19,80 DM.

Joseph Novak hat in seinem Buch eine Fülle aufschlußreichen Materials gesammelt, das tiefe Einblicke in die Mittel und Wege bietet, durch die der einzelne in das Kollektiv der Sowjetgesellschaft eingefügt werden soll. Die vielen Interviewausschnitte, Leseproben und Einzelfallstudien vermitteln ein einprägsames und bedrückendes Bild vom Leben im Sowjetstaat. Zwar wird das Beweismaterial ohne kritische Würdigung benutzt, doch läßt sich der Verfasser andererseits auch nicht dazu verführen, voreilige Verallgemeinerungen und Prognosen aufzustellen. Die Studie weist alle Vorteile und Mängel teilnehmender Beobachtung auf: Sie regt dazu an, Hypothesen zur Analyse des sozialen Zwanges nicht nur in der sowjetischen, sondern auch in der kapitalistischen Gesellschaft aufzustellen. Die vermittelten Ergebnisse bleiben provisorisch, da sie auf dem Wege unkontrollierter Beobachtung gesammelt wurden; so fehlt z. B. die Untersuchung vergleichbarer Gruppen. Schließlich hat die Studie illustrativen Charakter, indem ihr Gegenstand aus dem besonderen Blickwin-

kel der persönlichen Erfahrungen des Verfassers gesehen wird.

Viele Erscheinungen, die die Kulturkritik im Westen beklagt, werden uns von Novak auch aus der Sowjetunion berichtet, wo ihre Schatten, da liberale und rationalistische Überlieferungen auf Grund der Sonderwege russischer Geschichte nicht wirksam werden konnten, sogar besonders finster sind. Es scheint so, als ob die industriellen Gesellschaften unserer Zeit vor und hinter dem Eisernen Vorhang bisher wenig Gelegenheit bieten für die Entwicklung sich selbst bestimmender Menschen. Zumindest ergibt sich aus dem Buch Novaks, daß den Bolschewisten der „Sprung vom Reich der Notwendigkeit in das Reich der Freiheit“ noch nicht gelungen ist. Das ist kein Grund zur Schadenfreude. Im Gegenteil: Es erfüllt den Leser mit Sorge, daß er an vielen Beispielen erkennen muß, wie eng oft Mittel und Folgen der Manipulierung der Menschen in Ost und West benachbart sind. „Möchten Sie mein Erfolgsrezept hören?“ fragt auf S. 119 der Genosse Gavriła: „Es ist erprobt und wahr... Hier ist es: Folgen Sie der Gruppe! Seien Sie ihr ergebenstes Mitglied! Arbeiten Sie für die Gruppe! Könnte es etwas Einfacheres geben? In unserer Gesellschaft ist der Preis, den man für ‚Anderssein‘ zu zahlen hat, viel zu hoch, als daß sich jemand erlauben könnte, ihn lange Zeit hindurch zu bezahlen.“ Gilt dieses Rezept nur für die Sowjetgesellschaft? Und hat nicht jener osteuropäische Literaturkritiker recht, der Novak gegenüber äußerte: „Die Technik durchdringt das tägliche Leben, zieht die Aufmerksamkeit des Volkes auf sich — und jede Massengesellschaft, ob amerikanisch oder sowjetisch, hat ihre eigene Art, sich die Technik zu eigen zu machen. Der Amerikaner trägt das Hundehalsband der Bank, der er die Ratenzahlung für alles, was er besitzt, zahlt, und das des Arbeitgebers, für den er arbeitet. Der Russe trägt das Hundehalsband des Kollektivs, das über seine Arbeit und sein Gehalt entscheidet, und das seiner Gewerkschaft, von der er Kupons für Möbel, Auto oder Fernseher bekommt. Sowohl der eine wie der andere hat den Wunsch, ‚mit der Zeit zu gehen‘, von den Erfolgen der Technik zu profitieren. Sowohl der eine wie der andere zahlt für dieses Privileg mit schwerer Arbeit und mit Verpflichtungen gegenüber öffentlichen Organisationen, die auf die eine oder andere Art beider persönliche Freiheit einschränken, beide zum Konformismus verurteilen, zu dem Wunsch, den Status quo aufrechtzuerhalten, und zu der Furcht, ihn zu verlieren.“ (S. 375)

Der alte Traum der Aufklärer und Sozialisten vom mündigen Menschen in der mündigen Gesellschaft, dem Natur und Technik, nicht aber andere Menschen unterworfen sind, hat sich bis jetzt jedenfalls noch nirgendwo erfüllt.

*Dr. Wilfried Gottschalch*

HARALD INGENSAND  
DIE IDEOLOGIE  
DES SOWJETKOMMUNISMUS

Hefle zur Ostkunde, Nr. 1, Verlag für Literatur und Zeitgeschehen, Hannover 1962. 96 S., brosch., 3,80 DM.

Der Machtanspruch, der gesellschaftsgestaltende Wille, die Praxis des Kommunismus lassen sich nicht verstehen ohne Kenntnis der kommunistischen Ideologie. Ihre Vertreter behaupten, wissenschaftlich einwandfreie Einsicht in die Ablaufgesetze der menschlichen Geschichte zu haben und die Willensvollstrecker dieser Geschichte zu sein. Nach welchen Gesetzen also läuft die Menschheitsgeschichte ab, welchen Zielen strebt sie ihrer Meinung nach unaufhaltsam zu, welche Rolle spielen ihre Objekte, die Menschen dieser Entwicklung? Das ist der erste Komplex dieser Fragen. Treffen die Meinungen, die Behauptungen überhaupt zu, sind sie wissenschaftlich belegbar und widerlegbar? Das ist der zweite Fragenkomplex, mit dem sich das vorliegende Buch beschäftigt (Der historische Materialismus — Der dialektische Materialismus — Kritik — Ergänzende Zitate zu den Darstellungen — Literatur hinweise).

„Eine Lehre jedoch, deren Literatur Legion ist, deren Grundlagen allein ein Lehrbuch von fast 1000 Seiten füllt, hier nun in der gebotenen Kürze noch mit zusätzlichen kritischen Anmerkungen darzustellen, zwingt zu einer äußersten Vereinfachung. Sie kann — in Darstellung und Kritik — allzu leicht zur Unterschätzung verführen. Ein solches Unternehmen vermag kaum mehr als das gedankliche Gerüst der Sowjetideologie zu skizzieren, zu den Wortformeln hinzuführen, die als Schlagworte in ihrer Propaganda auftauchen. Es bleibt unvermeidlich nur ein hartes Skelett.“ (S. 11.)

Man darf dem Verfasser bescheinigen, daß er in seiner Zusammenfassung recht Vortreffliches geleistet hat und dem Nichtkenner der Materie gute Einblicke, in die Grundzüge der kommunistischen Ideologie gibt. Aber auch das Dilemma einer solchen kurzen Darstellung wird an manchen Stellen deutlich, z. B. da, wo dem Menschenbild des dialektischen Materialismus das tatsächliche, das wirkliche Menschenbild gegenübergestellt werden soll; da steht der Behauptung statt der wissenschaftlichen Widerlegung und des wissenschaftlich fundierten Sachverhaltes nur die Gegenbehauptung gegenüber. Der Verfasser muß sich auf Thesen beschränken, da ihm der schmale Raum die mögliche Begründung nicht gestattet. Für den Anfänger, der die wissenschaftliche Begründung nicht kennt, liegt darin natürlich eine Schwierigkeit.

Deswegen drängt sich die Frage nach der Nützlichkeit solcher verhältnismäßig kurzen Zusammenfassungen auf. Sie sind dennoch nützlich, wenn sie so gemacht sind wie die

vorliegend«. Man kann, man darf dieses Buch demjenigen empfehlen, der beginnen will, sich mit dem Kommunismus zu beschäftigen, und der nach mehr verlangt als nach Kritik an vordergründigen organisatorischen Fehlleistungen eines kommunistischen Regimes.

Nur vor. einem Mißverständnis, das sich im Buch allerdings nur eben andeutet, sei gewarnt. Man darf Sowjetkommunismus nicht einfach aus Atheismus herleiten („Der Kommunist lebt in einer atheistischen Welt“ — S.71). Nicht alle Wege des Atheismus führen zum unmenschlichen Kommunismus, nicht alle Religionen führen zu Humanität und Demokratie.

*Dr. Hans Boulboulé*

HARRY SCHLEICHER  
DAS SYSTEM DER BETRIEBLICHEN  
SELBSTVERWALTUNG IN  
JUGOSLAWIEN

Verlag Duncker & Humblot, Berlin 1961. 465 S., brosch. 48 DM.

Im Rahmen der Schriften des Instituts zum Studium der Sowjetwirtschaft an der Hochschule für Sozialwissenschaften in Wilhelmshaven-Rüstersiel legt Dr. Harry Schleicher eine ebenso umfassende wie gediegene Untersuchung der jugoslawischen Wirtschaft vor, wie sie sich unter dem System der betrieblichen Selbstverwaltung entwickelt hat. Nach dem Bruch zwischen Belgrad und dem Kominform hat sich ja Jugoslawien auch von der zentralistischen Planwirtschaftskonzeption gelöst, um mit dem Aufbau der betrieblichen Selbstverwaltung eigene und ganz neue Wege zu gehen, die nun eben wegen ihrer Neuheit überall mit Interesse und — da sie sich weder in das eine noch in das andere Schema einfügen wollten — hüben wie drüben mit offener oder versteckter Kritik aufgenommen wurden. Gerade angesichts solcher meist voreiliger und an ideologische Vorurteile gebundener Kritik ist die streng wissenschaftliche und ein Maximum von überhaupt möglicher Objektivität wahrende Untersuchung Dr. Schleichers, die auf gründlichen Studien im Land selbst aufbaut, doppelt wertvoll.

Daß ihre Unterlagen in dem einen oder anderen heute bereits überholt sind, darf dem Autor keineswegs angekreidet werden. Wir wiesen in unserer Studie über die betriebliche Selbstverwaltung in Jugoslawien (Gewerkschaftliche Monatshefte 1960, Heft 3) bereits auf den überaus dynamischen Charakter der jugoslawischen Wirtschafts- und Sozialgesetzgebung hin, die von Jahr zu Jahr mit großer Flexibilität die legislativen Grundlagen der wirtschaftlichen und sozialen Entwicklung anzupassen sucht. Und wir wissen auch aus eigener Erfahrung, wie langsam die jugoslawische Wirtschaftsstatistik auf manchen Ge-

bieten den Geschehnissen folgt. Über Jugoslawiens Wirtschafts- und Sozialaufbau zu schreiben und dabei die Aktualität zu wahren, mag der Tagesjournalist möglich sein, die systematische wissenschaftliche Erforschung und Durchdringung der alles eher als einfachen Materie muß notgedrungen den Verzicht auf solche äußerste Aktualität in Kauf nehmen.

Das Buch Schleichers untersucht im wesentlichen den bis 1957/58 erreichten Status der betrieblichen Selbstverwaltung in Jugoslawien nicht nur hinsichtlich seiner gesetzlichen Grundlagen, sondern auch bezüglich seiner ökonomischen Auswirkungen und seiner soziologischen Aspekte. Besonders verdienstlich erscheinen uns dabei die Kapitel, in denen der Übergang von der zentralistisch-administrativen Planwirtschaft zur aktuellen, mit der betrieblichen Selbstverwaltung eng verknüpften Wirtschaftsform in Jugoslawien geschildert wird, die dort heute in der Regel als „sozialistische Marktwirtschaft“ bezeichnet wird. Schleicher sieht dabei mit Recht den entscheidenden Anstoß in der Anfang der fünfziger Jahre eingeleiteten Dezentralisierung, ohne die der Aufbau der betrieblichen Selbstverwaltung nicht hätte durchgeführt werden können. Wie in der Übergangszeit allmählich in Jugoslawien ein „sozialistischer Markt“ entstand, wie unter Berücksichtigung der Besonderheiten in der jugoslawischen Wirtschaftsstruktur der Preismechanismus funktioniert, wie die Rahmenplanung flexibler wurde, wie es um Löhne, Prämien, Gewinnverteilung in den Betrieben steht, das alles wird auf Grund eingehender Studien der Gesetzestexte wie der wirtschaftlichen und soziologischen Realität mit großer Präzision dargestellt.

Eingehend behandelt Dr. Schleicher auch die Position der Gewerkschaften innerhalb der jugoslawischen Gesellschaftsstruktur und ihre Rolle im System der betrieblichen Selbstverwaltung. Darüber hinaus werden der Einfluß der politischen Partei und des allgemeinen wie ökonomischen Bildungsniveaus der Arbeitnehmer eingehend untersucht. So gelangt Schleicher zu einer vorsichtigen Beurteilung der Spanne zwischen dem legislativen Soll und der gesellschaftlichen Wirklichkeit in der jugoslawischen betrieblichen Selbstverwaltung. Seine Einschätzung und seine Erfahrungen decken sich durchaus mit den Beobachtungen, die wir selbst 1959 und 1960 in Jugoslawien machen konnten.

Bei der Würdigung des I. Kongresses der jugoslawischen Arbeiterräte kommt Schleicher abschließend zu Feststellungen, die als Quintessenz seiner umfangreichen und gründlichen Untersuchung hier Platz finden mögen: „Die jugoslawische Arbeiterselbstverwaltung hat ihre definitive Form noch nicht gefunden. Die zukünftige Entwicklung wird manches korri-

gieren. Aber selbst im gegenwärtigen Entwicklungsstadium ist ein Positivum dieses Neuordnungsversuches nicht zu übersehen: die Mitbestimmung des Individuums auch im wirtschaftlichen Bereich zu realisieren und seiner Freiheit eine materielle Grundlage zu geben, die es von der Abhängigkeit von Verbänden und Organisationen befreien soll. Solche Neuordnungsversuche werden notwendigerweise langwierig sein, bevor sie ihre volle Effektivität erreichen.“

Walter Gyssling

#### LUDOVIC KENNEDY RILLINGTON PLACE NR. 10

Die Geschichte eines Justizmordes. Henry Goverts Verlag, Stuttgart 1962. 426 S., Ln. 18,50 DM.

#### SOZIALARBEIT UND STRAFRECHTS- REFORM

Schriften der Arbeiterwohlfahrt, Heft 14, Bonn 1962. 48 S., brosch. 2 DM.

1950 wird John Timothy Evans von einem Londoner Gericht zum Tode verurteilt, weil er seine Frau und seine kleine Tochter umgebracht haben soll. Er bestreitet, die Tat begangen zu haben (nachdem er anfangs ein Geständnis abgelegt hatte), und beschuldigt statt dessen seinen Nachbarn John Christie, den Hauptzeugen der Anklage. Aber Evans wird für schuldig befunden und gehängt. Drei Jahre später wird Christie wegen Mordes an sechs Frauen — darunter Mrs. Evans — ebenfalls zum Tode verurteilt und hingerichtet. Es folgt kein Eingeständnis der Justiz, im Falle Evans einen Irrtum begangen zu haben ...

Ludovic Kennedy — ein bekannter englischer Schriftsteller — unternimmt es, die Tat zu rekonstruieren und einige Unterlagen zu beschaffen, die zu einer Klärung 'des Falles notwendig gewesen wären, die zu besorgen oder auszuwerten sich jedoch keine der mit der Untersuchung betrauten Personen die Mühe gemacht hatte. Vor dem Leser erhebt in dem glänzenden und mit großer Anteilnahme, ja Leidenschaft geschriebenen Buch „Rillington Place Nr. 10“ das Milieu, in dem die Verbrechen begangen wurden, und die „Personen der Handlung“ in den Grenzen und Möglichkeiten, die ein Arbeiterviertel und ein Arbeiterdasein bieten.

Das Buch ist, wie der Autor betont, kein Angriff auf die Todesstrafe, es ist kein Angriff auf das britische Rechtssystem, das „trotz gelegentlicher menschlicher Fehlleistungen als eines der besten auf der ganzen Welt gilt“. Es will auch die englische Polizei nicht angreifen und kein Pamphlet für parteipolitische Zwecke sein. „Das Buch ist vielmehr die Geschichte zweier Männer: der eine ein früherer Polizeibeamter, der zum leichenschänderischen Würger wurde; der andere ein fünfundzwanzig-

jähriger junger Mann mit dem Gehirn eines zehneinhalbjährigen Kindes, und es ist die Geschichte des Einmalig-Schrecklichen, das ihm widerfuhr“ (S. 7). Diese Begrenzung ist sehr englisch und würde wohl auch am ehesten Erfolg verbürgen. Jedoch hat bis heute eine Rehabilitation des unschuldig Gerichteten, dessen Mutter und Schwestern noch leben, nicht stattgefunden...

In Heft 14 der Schriften der Arbeiterwohlfahrt ist neben anderen Beiträgen („Forderungen des Sozialarbeiters an die Strafrechtsreform“ von *Günther Roestel* und Diskussion verschiedener Einzelfragen) eine Abhandlung von *Fritz Bauer*, Generalstaatsanwalt von Hessen, Verfasser des grundlegenden Buches „Die Verbrechen und die Gesellschaft“ (1957), das in den GM 1958 (S. 485—488) von *Dr. Richard Schmid* gewürdigt wurde, über „Forderungen der Gesellschaft an die Strafrechtsreform“. Bauer geht davon aus, daß „das Verbrechen . . . nicht allein der Anlage, nicht allein der Umwelt, sondern einem individuellen Zusammenspiel vielfältiger Faktoren“ (S. 7) entstammt. Dem muß ein elastisches Strafrecht begegnen. „Zu fordern ist Nüchternheit, kühle Überlegung und Verzicht auf Affekte, ein solides Wissen um die Welt und die Menschen, kein Aberglaube und Wunschdenken, ferner eine Ethik, die sich von Selbstgerechtigkeit und Pharisäertum frei macht, sowie eine politische Gesinnung, die den demokratischen und sozialen Rechtsstaat nicht nur mit Worten, sondern mit Taten bejaht“ (S. 19). Weder Abschreckung noch harte Strafen erfüllen diese Forderungen. Bauer weist nach, daß beide die Kriminalitätsziffer nicht gesenkt haben. Die Energien, die hierauf verwendet werden, sollten besser für die Herabsetzung der „Dunkelziffer“ (es werden nur ein Drittel bis ein Fünftel aller Verbrechen aufgeklärt) und für die Verbesserung der Sozialarbeit genutzt werden. „Unsere Richtschnur heute und in der Zukunft sei und bleibe das Wort, das bei der Geburt der sozialen Bewegung der neueren Zeit gesprochen wurde: ‚Wenn der Mensch von den Umständen gebildet wird, muß man die Umstände menschlich bilden!‘“

Die Abhandlungen von Kennedy und Bauer sind hier nicht ohne Grund in einer Besprechung zusammengefaßt. Die deutsche Ausgabe von „Rillington Place Nr. 10“ hätte ein Voroder Nachwort benötigt; weder ist das englische Strafrecht dem deutschen vergleichbar noch ist es hier sehr bekannt. Man könnte deshalb fast sagen, daß Bauer (der das Problem theoretisch angeht) und Kennedy sich ergänzen.

Kennedy wehrt sich gegen falsche Verallgemeinerungen, zieht aber dennoch Folgerungen allgemeiner Natur, so wenn er über den Erfolg

der Kampagne im Falle Evans sagt: „Es gehört zur Ironie dieses Falles, daß ein völlig bedeutungsloser Mensch, ein Mann mit der Mentalität und den Gefühlen eines Kindes, aus seinem Grab heraus das Gesetz und die Regierung Englands in den letzten Jahren einer Gehirnwäsche unterzog“ (S. 171). In der Darstellung, wie Polizei und Justiz zu Geständnissen gelangen, werden die psychologischen Grundlagen der Verhöre von den Zeiten der Inquisition bis heute geprüft: „Und so kommen wir von den Pawlowschen Hunden, religiösen Bekehrungen, geistigen Zusammenbrüchen in Krieg und Frieden über die kommunistische Gehirnwäsche zu den heutigentags von der Polizei gepflogenen Verhörmethoden, wobei wir erkennen, daß zwischen diesen und jenen — wenn überhaupt — höchstens ein gradueller Unterschied besteht“ (S. 162).

Die Ausführungen Fritz Bauers über die Haltung der Deutschen in der Bundesrepublik zur Todesstrafe (verschiedene Befragungen ergaben, daß 80 und mehr Prozent für ihre Wiedereinführung waren) und zur Wirkung der Abschreckung sind, gerade auch in einem Vergleich mit den englischen Verhältnissen, sehr bedeutsam. *Annemarie Zimmermann*

#### DIE FRAGE DER TODESSTRAFE

12 Antworten. R. Piper & Co Verlag, München 1962. 185 S., kart. 6,80 DM.

WOLF M I D D E N D O R F F

#### TODESSTRAFE — JA ODER NEIN?

Verlag Rombach, Freiburg 1962. 80 S., kart. 5,80 DM.

Das Interesse am Problem der Todesstrafe scheint nicht nachzulassen. Die öffentliche Meinung, wenigstens auf ihrer unteren unaufgeklärten, zur Abwägung von Gründen und Gegen Gründen nicht bereiten Schicht, schwankt weiterhin; sie ruft nach der Strafe, wenn besonders scheußliche Verbrechen bekannt werden. Dadurch bleibt das Problem, obwohl es im Grundgesetz entschieden ist, aktuell. Zu den obigen beiden neuen verdienstlichen Publikationen ist folgendes zu sagen:

„Die Frage der Todesstrafe“ enthält „12 Antworten“, nämlich am Süddeutschen Rundfunk gehaltene Vorträge sehr verschiedenen Werts von zwölf Gelehrten verschiedener Fächer, darunter auch solche Arbeiten, die mit dem Problem der Todesstrafe scheinbar wenig zu tun haben. Gerade sie sind vielleicht die wertvollsten, weil sie dem Leser eine weitere Perspektive geben, in der er des Zusammenhangs mit der Todesstrafe selbstdenkend gewahr wird. Da ist zuerst der Vortrag des Baseler Zoologen *Portmann* über „Tötungshemmung und Arterhaltung als biologische



Probleme“; ferner der des Tübinger Psychiaters *Kretschmer* über „Die Selbstverantwortung als medizinisch-psychologisches Problem“. In beiden Vorträgen erhält man das Konzentrat langer, hochkompetenter wissenschaftlicher Erfahrung, sehr vorsichtig in der Aussage und deshalb um so überzeugender. Professor Portmann berichtet von der Tötungshemmung des Stärkeren und der Unterwerfung des Schwächeren bei den Kämpfen unter artgleichen Tieren, den Voraussetzungen, Formen und Riten, die daran zu beobachten sind. Professor Kretschmers Feststellungen sind derart, daß sie, wenn man an ihnen weiterdenkt, den strafrechtlichen Schuldbegriff endgültig problematisch machen, soweit er mit dem Anspruch auf Wissenschaftlichkeit und Meßbarkeit auftritt. Kretschmer beweist für bestimmte Delikte und Täter, daß die Tat, durch pathologische Veränderungen an bestimmten Nervenzentren bedingt, also schuldfrei ist. Er schließt dies für viele andere Taten nicht aus, in denen solche Veränderungen oder Abweichungen nicht feststellbar sind oder nicht festgestellt worden sind. Daß er diese Erkenntnis nicht auch auf „die große Menge der Alltagsverbrechen und die schweren Affektverbrechen“ anwendet, hat wohl nur den Grund, daß er als Psychiater auf seinem engeren Erfahrungsgebiet bleiben, keine rechtspolitischen Tendenzen verfolgen und die Strafrechtspflege im ganzen nicht problematisch machen will. Denn wer will ausschließen, daß die Widerstandslosigkeit gegen die Versuchung, die beim „alltäglichen“ Ladendieb oder dem Trieb- oder Affektverbrecher vorliegt, nicht auch auf jenen pathologischen Veränderungen beruht, vererbtermaßen oder erworbenermaßen?

Der Vortrag des Münchner Strafrechtlers *Maurach* verteidigt den herkömmlichen Schuldbegriff; nicht sehr überzeugend allerdings ist es, wenn er von einem „heute überwundenen rein naturwissenschaftlichen Denken“ spricht. Es ist keine Rede davon, daß dieses Denken heute überwunden sei. Die Strafrechtswissenschaft täte besser daran, dieses Denken nicht als überwunden abzutun, sondern anzuwenden. Genaugenommen ist nur dieses Denken wissenschaftlich. Sehr informativ ist der Vortrag von Professor *Eberhard Schmidt* über die Geschichte der Todesstrafe und von Professor *Hans Heinrich Jescheck* über die Todesstrafe im ausländischen Recht. Besonders dieser letztere Überblick ist für jedermann unentbehrlich, der sich heute zur Frage der Todesstrafe äußern will.

Die Erörterung des Problems selbst nach Für und Wider kann kaum etwas Neues bringen, nachdem ganze Bibliotheken darüber geschrieben worden sind. Unter den zwölf Autoren sind nur zwei Anhänger der Todesstrafe; Professor *Süsterhenn*, ein katholischer Staatsrechtler, und Professor *Küneth*, ein evangelischer Theologe. Es ist immer wieder

lehrreich, die Überlegungen kennenzulernen, die als Argumente für die Todesstrafe auftreten, nachdem das einzige, in der populären Diskussion immer wieder auftauchende Argument von dem größeren Abschreckungswert der Todesstrafe durch Wissenschaft und Statistik endgültig widerlegt ist. Süsterhenn meint, es sei nicht richtig, daß der Staat mit der Todesstrafe „über das Lebensrecht eines Menschen verfüge“; er entziehe ihm vielmehr nur das Lebensgut, „nachdem er sein Lebensrecht bereits durch das Verbrechen verwirkt“ habe. Das scheint mir kein Argument, sondern ein Spiegelgefecht mit Worten. Süsterhenn überschreibt seinen Vortrag: „Die rationalen Gründe für die Todesstrafe“. Professor Küneth macht es sich mit seinen theologischen Argumenten noch leichter. Diese Argumente haben die unschätzbare Eigenschaft, daß sie sich nicht widerlegen lassen. Er untersucht, ob „nach der christlichen Offenbarungskonzeption“ die Todesstrafe „in Gottes Willen begründet“ ist und schließt „im Vollzug dieses theologischen Denkansatzes“ daran seine Argumentationsreihe. Wie soll man einen solchen Offenbarungsglauben über Gottes Willen widerlegen? Das ist 'der Standpunkt, der das naturwissenschaftliche Denken „überwunden“ hat und von dem aus sich alles behaupten und nichts widerlegen läßt.

\*

Das zweite Büchlein, „*Todesstrafe — Ja oder Nein?*“, des Freiburger Richters und Kriminologen *Middendorff* enthält eine Übersicht über den Stand der Erörterung und der Literatur, so gut sie auf kleinem Raum zu geben ist, geordnet nach den theologisch-philosophischen, den kriminologisch-strafrechtlichen Argumenten, gefolgt von einem Kapitel über den rechtspolitischen Stand des Streits, mit einigen Anmerkungen zum Verhältnis der Richter zur Todesstrafe und zum Problem des Henkers. Von den Argumenten der von *Middendorff* zitierten Anhänger der Todesstrafe finde ich eines, das mir bisher neu oder vielmehr nur als schlechter Witz bekannt war, nämlich das Argument eines evangelischen Juristen, *Dombois*, wonach „der Christ die Berechtigung der blutigen Todesstrafe nicht grundsätzlich leugnen könne, ohne die alleinige Grundlage seines Heils zu einem rechtsgeschichtlichen Anachronismus zu machen“. Man stelle sich vor, Jesus wäre zu lebenslänglicher Haft verurteilt oder freigesprochen worden! Die Todesstrafe hat also daher ihren christlichen Sinn! Das heiße ich ein Argument dafür, einen Mörder hinzurichten.

Der Rezensent, ein alter und unerschütterlicher Gegner der Todesstrafe, möchte diese Gelegenheit benützen, den Anhängern der Todesstrafe ein wirklich rationales Argument für die Todesstrafe zu verraten: Schwurgerichte

würden in Mordfällen, wenn noch die Todesstrafe für Mord gälte, bei der Würdigung von Indizienbeweisen vorsichtiger sein, als sie es leider manchmal sind, da sie nur eine Freiheitsstrafe zu verhängen brauchen, gegen die eine Wiederaufnahme möglich ist...

*Dr. Richard Schmid*

HARRY PROSS

VOR UND NACH HITLER

Zur deutschen Sozialpathologie.  
Walter-Verlag, Olten und Freiburg/Br. 1962. 267 S., Paperback 8,80 DM.

Zwischen 1957 und 1962 verfaßte Vorträge, Funkessays und Zeitschriftenaufsätze sind hier gesammelt und in einem aktuellen Paperbackband herausgegeben worden. Dies ist, einmal abgesehen von der Qualität des politischen Schriftstellers Dr. Harry Pross, schon deshalb zu begrüßen, weil es in unserem Lande zwischen dem historischen Buch und dem nur zu oft an der politischen Oberfläche verbleibenden oder aber in dunkel-mythischem Nebel irrenden Leitartikel kaum nennenswerte kritische politische Essayistik gibt, die über den Kreis sachverständiger Leser von Zeitschriften — im vorliegenden Fall wurden Teile des angezeigten Buches in der *Neuen Gesellschaft* und in den *Gewerkschaftlichen Monatsheften* erstpubliziert — oder anspruchsvoller Funkhörer hinaus bekannt wird.

Einleitend sucht Pross zu bestimmen, was seine politischen, zeitgeschichtlichen Essays leisten können: sie tragen zur Anregung der Nachdenklichen bei, können Vielseitigkeit und das Sowohl-als-auch nur andeuten und bestenfalls auf Symptome und Erkrankungen aufmerksam machen. Dabei wird die bildhafte Darstellung eines Gedankens nicht selten durch leichte Ungenauigkeiten erkauft — die Taktik des Essayisten, die die kranken Punkte unserer Gesellschaft einem Scheinwerferkegel gleich erhellen soll, nimmt die schwache Beleuchtung benachbarter Bereiche notgedrungen in Kauf. Der Verfasser selbst stellt den einleuchtenden Begriff der Sozialpathologie in Frage: Warum fiel die deutsche Gesellschaft vor dreißig Jahren auf eine Gruppe von offenkundigen Neurotikern herein? „Die Antwort der Sozialpathologen war eindeutig: diese Deutschen waren krank, sie versprachen sich vom Nationalsozialismus Heilung.“ Aber das zugrunde liegende Bild von der „kranken Gesellschaft“ ist bereits problematisch, wie Pross richtig erkennt. Die Gesellschaft ist kein „Körper“, dem man den Puls fühlen, dem man Eigenschaften eines Organismus beilegen könnte — wie es ja bereits Autoren (z. B. *Othmar Spann*) taten, die selbst nicht geringen Anteil an den Ausschlägen deutscher Fieberkurven haben. Und was wäre demgegenüber eine „gesunde Gesellschaft“?

Hier wird Geschichte als Realität eines ungeheuren Durcheinanders ungelöster und zum

Teil unauflösbarer Widersprüche gesehen, und zwar von einem Autor, der auf magische Vokabulare aller Art empfindlich reagiert, da er die ihm (und, wie er optimistisch meint, wohl allen Menschen) gegebene Vernunft im gesellschaftlichen Prozeß walten sehen möchte, gegen die neuen Techniken des Mythos im zwanzigsten Jahrhundert, die im Nationalsozialismus als bedingungsloser Anerkennung des Irrationalismus gipfelten. Zum Thema „Deutscher Widerstand — gestern und heute“ findet sich denn auch ein bemerkenswerter Satz zur innerdeutschen Situation; „Wenig Gemeinsames verbindet heute, die systemimmanente Opposition der Zone mit dem westdeutschen Leben. Der Unverstand spricht heute ebenso leichtfertig von ein ‚paar rebellierenden Kommunisten‘, wie er 1944 ‚die Handvoll reaktionärer Junker‘ verhöhnte.“ Wir leben in einem in Deutschland bereits traditionellen Widerspruch: Die technische Zivilisation ist der politischen weit voraus.

Über Studenten und ihre Verbindungen im politischen Leben, das „Gift der blauen Blume“ als Wegbereiter zum Dritten Reich, politische Mythen, über den jüdischen Witz und die Nahtstellen am Anfang und am Ende der Hitlerzeit, durch die die Ideologien der deutschen Zeitgeschichte ungebrochen hindurchlaufen, informiert und diskutiert Pross auf bewußt provozierende Weise, um die müde gewordenen Demokraten aufzurütteln und einer unter Vorantritt der Bundesregierung — das wird im einzelnen begründet — wachsenden Entpolitisierung des öffentlichen Lebens entgegenzuwirken.

*Ansgar Skriver*

LEONHARD FRANK

Zusammengestellt von Charlotte Frank und Hanns Jobst. Nymphenburger Verlagshandlung GmbH, München 1962. 50 S., kart. Schutzgebühr 3 DM.

Zum 80. Geburtstag des im Vorjahre verstorbenen Dichters Leonhard Frank ist ein kleines Gedenkbuch erschienen, das nach Inhalt und Ausstattung als Musterbeispiel einer wertvollen Monographie gerühmt werden darf. Nur fünfzig Seiten in einem Pappbändchen — aber welcher Reichtum an Fakten und Aspekten! Die Lebensdaten und die Angaben über Leonhard Franks Romane und Schauspiele werden uns nicht in trockener Aufzählung dargeboten, sondern in einer ungemein anregenden Gruppierung von kurzen, charakteristischen Leseproben und nicht minder charakteristischen Wertungen Leonhard Franks (des Menschen und seines Werkes) aus der Feder von Männern wie Theodor Heuss, Hugo Ball, Alfred Neumann, Willy Haas, Max Brod, Kurt Pinthus, Felix Hollaender, Thomas Mann, Otto Heuschele, Karl August Horst, Max Hermann-Neisse, Fritz Kortner, Alfred Polgar u. a.

Dank der ungewöhnlich glücklichen Auswahl und Zusammenstellung dieser Textstellen ergibt sich, mosaikartig, ein faszinierendes Bild des Dichters, seiner Schicksale, seines Wollens und Wirkens und einer Epoche, die von den letzten Friedensjahren vor 1914 bis in unsere Tage führt. In diesen bewegten Zeiten ist Leonhard Frank bekanntlich 1914 in die Schweiz emigriert (wo dann mitten im ersten Weltkrieg sein Novellenband „Der Mensch ist gut“ erschien), und 1933 bis 1950 war Frank wiederum Emigrant in Zürich, London, Paris, in französischen Konzentrationslagern und schließlich, nach lebensgefährlicher Flucht durch das besetzte Frankreich 1940 und Portugal, in den USA ... In diesen Zeiten schrieb Frank mit imponierendem Können und männlich-aufrechter Gesinnung meisterliche Werke: Die Räuberbande, Die Ursache, Das Ochsenfurter Männerquartett, Karl und Anna, Die Jünger Jesu, Deutsche Novelle, Links wo das Herz ist. Von alledem erfährt man, von Erinnerungen bewegt, das Wesentliche in diesem Büchlein, das mit Porträtfotos und der Fotokopie einer Manuskriptseite so schlicht wie eindrucklich geschmückt ist.

Bei dieser Gelegenheit sei darauf hingewiesen, daß Leonhard Franks großartiger autobiographischer Roman „Links wo das Herz ist“ zum 80. Geburtstag des Dichters in einer einmaligen Sonderausgabe erschienen ist (Nymphenburger Verlagshandlung, München 1962. 255 S., Ln. 9,80 DM).

Dr. Walter Fabian

#### HANS RAU FRANKREICHS TECHNIK AUF NEUEN WEGEN

Eine Dokumentation. Krausskopf-Verlag, Wiesbaden 1962. 232 S. und 70 Abbildungen auf 40 Kunstdruckseiten, Ln. 19,80 DM.

Daß Frankreich nicht mehr der „Rentnerstaat“ ist, wie er uns lange Zeit dargestellt wurde, spricht sich zwar allmählich herum, doch lebt in unserem Unterbewußtsein häufig noch jenes behagliche Gefühl technischer Überlegenheit, das Wachsamkeit und gerechtes Urteil einschläfert. Indessen gehört Frankreich heute vielleicht zu den aktivsten Nationen Westeuropas. Hans Rau, selbst mit diesen Dingen an Ort und Stelle befaßt, wird sicher manchem Leser, der die Entwicklung Frankreichs in den letzten Jahren nicht mit eigenen Augen verfolgen konnte, ein überraschendes Bild von unserem westlichen Nachbarn zeichnen. Planvolle Wirtschaftsentwicklung hat seit Kriegsende auf dem Gebiet der Ingenieurbauten im Rahmen der Energieversorgung, der chemischen Industrie, des Flugwesens und anderer Verkehrssektoren Erhebliches geleistet und Frankreich zu einem modernen Land werden lassen. Aber auch auf dem Gebiet der Land- und Forstwirtschaft ist die Zeit nicht stehen geblieben.

Das Buch ist flüssig geschrieben und geht zuweilen etwas tiefer als üblich ins technische Detail. Eindrucksvolle Fotos sind beigegeben. Wenn man sich ein weiteres wünschen wollte, so einige Karten, auf denen die wichtigsten Entwicklungsvorhaben (etwa die Wasserkraftanlagen, die Hauptaufforstungsgebiete, die Lage industrieller Schwerpunkte) leichtfaßlich eingetragen sind. Raus Buch wird wesentlich dazu beitragen, die Kenntnisse über unseren Wirtschaftspartner zu korrigieren und abzurunden.

Dr. Wolf Donner

#### DENIS DE ROUGEMONT EUROPA — VOM MYTHOS ZUR WIRKLICHKEIT

Prestel-Verlag, München 1962. 420 S., Ln. 24,50 DM.

Der bekannte Schweizer Schriftsteller *Denis de Rougemont*, Direktor des Europäischen Kulturzentrums in Genf, legt eine einzigartige Sammlung von Texten von etwa 300 Autoren — von *Hesiod* im 9. Jahrhundert vor Christus bis *Ortega y Gasset*, *Salvador da Madariaga* und *J.-P. Sartre* — über den Namen, das Werden und die Verwirklichung Europas vor. Es handelt sich nicht um eine Geschichte Europas, sondern um eine Auswahl von fesselnden, sich manchmal auch widersprechenden Aussagen, die der Verfasser in die Schlußfolgerung ausmünden läßt, daß nur die Vereinigung Europas Rettung bringen „und damit auch die großen Werte, die es in seiner fruchtbaren Vielfalt durch die Jahrhunderte geschaffen hat“, bewahren kann. Knappe Zwischentexte verbinden die nach Epochen geordneten Zitate zu einem einheitlichen, den Absichten des Verfassers entsprechenden Ganzen. Mit Sorgfalt geht er auch den außereuropäischen Quellen nach, an denen sich das Abendland nährte.

Das Bedürfnis, die wirtschaftlich-politischen Einigungsbestrebungen unserer Tage geistig zu untermauern, ist durchaus verständlich, insbesondere dann, wenn es als nötig empfunden wird, das angesichts der beiden Super-Mächte und der aufstrebenden „dritten Welt“ erschütterte Selbstvertrauen zu festigen. Aber wenn Europa heute nach dreitausend Jahren vom Mythos glücklicherweise zur Wirklichkeit wird, so muß man sich gleichzeitig hüten, einem neuen Europa-Mythos zu verfallen.

Das Bestreben, in der Art patriotischer Lesebücher, die durch sorgfältige Siebung des Stoffes bezwecken, ein idealisiertes Bild der respektiven Nationaltugenden entstehen zu lassen, nun auf höherer geistiger Ebene ein Brevier des Europäertums zu schaffen, ist sicher recht reizvoll, doch sollte der Sinn, für die damit verbundenen Nachteile nicht verlorengehen. Das Verschweigen der negativen Charakterzüge Europas schließt die Gefahr in sich, daß der Nationaldünkel ganz.

einfach durch einen Kontinentaldünkel ersetzt wird, der für die Beziehungen Europas zur übrigen Welt eine schwere Hypothek darstellt. So ist es sicher kein Zufall, daß das Kapitel, das den Jahren 1914 bis 1948 gewidmet ist, mit Abstand das kürzeste ist, obwohl doch während dieser Epoche nicht wenig über Europa gesprochen und geschrieben wurde. Der Versuch, solche Kleinigkeiten wie die beiden Weltkriege und den faschistisch-nationalsozialistischen Gewaltakt zur Schaffung einer „neuen Ordnung“ mit Schweigen zu übergehen, anstatt sich damit kritisch auseinanderzusetzen, läßt eine Atmosphäre des Unwirklichen entstehen, welche die Europäer daran hindert, ihre gemeinsame Vergangenheit wirklich zu bewältigen.

Der aus der Feder von Denis de Rougemont stammende Schlußsatz, Europa werde seiner Berufung nur gerecht, „indem es die Welt einigt“, bedürfte zumindest einer eingehenden Erläuterung, um nicht als Ausdruck einer verhängnisvollen Überheblichkeit aufgefaßt zu werden, der sich übrigens auch *Winston Churchill* in seiner berühmten Zürcherrede schuldig gemacht hat, indem er den „Ursprung des christlichen Glaubens“ mit energischer Handbewegung nach Europa verlegte. Unmöglich zuzugeben, daß die geistige Grundlage dieses Kontinents außereuropäischen Ursprungs ist!

Es scheint entsetzlich schwer zu sein, der übrigen Welt ohne Minderwertigkeitsgefühle und ohne Größenwahn, sondern ganz einfach auf dem Fuße der Gleichberechtigung gegenüberzutreten. *Bruno Kuster*

#### KLEINER KUNSTKALENDER DER ARBEITERWOHLFAHRT 1963

Verlag Arbeiterwohlfahrt e. V., Bonn, Dottendorfer Straße 168. 2 DM.

Der 12. Jahrgang des „Kleinen Kunstkalenders“ bietet wieder 26 Blätter, die dem Kunstschaffen unserer Zeit gewidmet sind. Es sind sowohl alle Techniken wie auch die verschiedenen Generationen der heutigen Künstler vertreten. Bekannte Namen sind nicht hervorstechend, ist doch der Zweck des Unternehmens u. a. auch die Förderung junger Künstler. Dennoch können wir uns an einem sehr schönen Stilleben der kürzlich verstorbenen Malerin und Freundin Kandinskys, *Gabriele Munter*, freuen. Von den älteren Malern finden wir ein sehr dekoratives Farblitho von *Friedrich Vordemberge*, „Blumen“ betitelt; von *Hans Orłowski* ein „Stilleben aus Elba“ und von *Julo Levin*, einem 1943 nach Auschwitz verschleppten Künstler, einen in einfachen Linien gehaltenen Holzschnitt „Segelboot“.

Das Stille, Besinnliche überwiegt in der Themenwahl. Auch von jüngeren Malern wurden Stilleben, Naturschilderungen, Sonntagsmalereien und einfache Porträts und Grup-

penbilder gewählt. Sehr schön z. B. eine „Ruhe auf der Flucht“ des Nürnbergers *M. Mathias Prechtl*, ein wenig an *H. A. P. Grieshaber* erinnernd; eine Hinterglasmalerei von *Ernst Graupner* „Stilleben“, der ferner mit einer zarten Gouache, „Winterlandschaft“, vertreten ist. *Gertrud Sentke* zeigt ein Ölbild „Felsküste am Roten Meer“, das eher ein dekoratives Muster ist, kaum jedoch als abgeschlossenes Thema eines Tafelbildes angesehen werden kann.

Mit der Herausgabe des Kalenders „wendet sich die Arbeiterwohlfahrt in erster Linie an den großen Kreis arbeitender Menschen, die von sich aus nur schwer Zugang zur Kunst der Gegenwart finden“. Dieses löbliche Ziel wird leider — wir haben das bereits letztes Jahr bemerkt — durch die *Texte* Gertrud Sentkes in keiner Weise unterstützt, eher sogar vereitelt. Es ist besser, die Bilder zu betrachten und die Texte nicht zu lesen. *A. Z.*

#### KOHLHAMMER KUNSTKALENDER 1963

Verlag W. Kohlhammer GmbH Stuttgart. 27 Farbtafeln. 7,80 DM.

Die Auswahl der Blätter reicht vom frühen Mittelalter (Kirchenfahne des 11. Jhdts.) bis in die unmittelbare Gegenwart. Ungefähr die Hälfte der Abbildungen ist den modernen Meistern (*Picasso, Kokoschka, Kirchner, Nolde*) gewidmet. Wiederum hat man sich bemüht, unveröffentlichte oder weniger bekannte Werke zu reproduzieren und so dem Sammler guter Drucke interessante Blätter in die Hand zu geben. Erfreulicherweise ist auch großer Wert auf eine einwandfreie Bildwiedergabe gelegt worden. *A. Z.*

#### WALTER UMMINGER

##### HELDEN, GÖTTER, ÜBERMENSCHEN

Eine Kulturgeschichte menschlicher Höchstleistungen. Econ-Verlag GmbH, Düsseldorf 1962. 460 S., 24 Bildtafeln, Ln. 19,80 DM.

Um Mißverständnisse zu vermeiden, sei gleich vermerkt, daß es sich um eine Kulturgeschichte der *physischen* Höchstleistungen handelt, deren lebendige Darstellung von den sagenhaften Großtaten mythologischer Zeiten bis zu den sportamtlich registrierten Rekorden unserer Zeit reicht. Da der Verfasser seinem Gegenstand gegenüber genügend Distanz wahrt, um nicht einer banalen Verherrlichung der Muskelkraft zu verfallen, gelingt es ihm mit seinem zudem reich und lehrreich illustrierten Buch, der oft so abstoßenden und gleichzeitig dem menschlichen Wesen eigentümlichen Rekordsucht gerecht zu werden. Es stellt zweifellos eine wertvolle Bereicherung des Geschichtsbildes dar, da es Lebensgewohnheiten und -auffassungen schildert, die ihrerseits zum Verständnis des politischen und sozialen Geschehens beitragen. *B. K.*

## GEWERKSCHAFTLICHE INFORMATIONEN

Für das *Andenprogramm* hat der DGB weitere 60 000 DM zur Verfügung gestellt. Dieses Programm, das von der IAO koordiniert wird, soll die Lebens- und Arbeitsbedingungen der Indianer im Anden-Hochplateau verbessern. Frühere Spenden des DGB ermöglichten den Bau und die Einrichtung verschiedener Schulungswerkstätten in Paraco, Peru; die jetzige Spende dient zum Bau eines Erholungszentrums für die Indianerbevölkerung in Paraco.

Die vier Millionen Mitglieder zählende *japanische Landeszentrale* SOHYO hat auf ihrem 19. Kongreß, der vom 24. bis 28. August 1962 stattfand, beschlossen, die Forderung der 40stündigen Fünftageweche als ein Hauptziel in ihr Aktionsprogramm aufzunehmen. Weitere Programmpunkte sind: wesentliche Lohnerhöhungen, um die Löhne in Japan den europäischen Löhnen anzugleichen; Vollbeschäftigung; Ablehnung einer Rationalisierung auf Kosten der Arbeitnehmer; Widerstand gegen alle Kernwaffenversuche.

Der Gemeinsame Aktionsausschuß des IBFG und des Internationalen Bundes Christlicher Gewerkschaften hat auf einer Sitzung in Brüssel am 14. und 15. September 1962 erneut die ständige Solidarität mit den *spanischen Arbeitern* ausgesprochen und gelobt, jede nur mögliche Aktion zu unternehmen, um zu gewährleisten, daß das Franco-Regime keine internationale Unterstützung oder Ermunterung erhält; insbesondere werden sich die beiden Gewerkschaftsinternationalen weiterhin einem Beitritt oder einer Assoziation der Franco-Regierung zur Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft widersetzen. Die General-

sekretäre der beiden Internationalen haben sodann telegraphisch bei Franco gegen die neuen *Schreckensurteile* gegen vier Spanier in Barcelona protestiert; das Überste Militärgericht verurteilte Jorge Conill Valls zum Tode (inzwischen in eine Freiheitsstrafe von 30 Jahren umgewandelt), Marcelino Jimenez Cubas zu 25 Jahren, Antonio Mur Peiro zu 18 Jahren und Julio Moreno Viedma zu 30 Jahren Freiheitsstrafe. Ein Madrider Militärgericht verurteilte zwei Studenten zu acht und zehn Jahren Gefängnis.

Das Internationale Institut für Arbeiterfilme (Brüssel, 26 rue du Lombard) hat mit den Vorbereitungen für die *IV. Internationale Arbeiterfilmwoche* begonnen, die vom 5. bis 10. Mai 1963 in Tel Aviv (Israel) stattfindet.

Der IBFG führt im Rahmen seines Internationalen Solidaritätsfonds einen *Südafrika-Verteidigungs- und Hilfsfonds*, aus dem Opfer politischer Verfolgung in Südafrika unterstützt werden.

In *Schweden* wurde ein Gesetzentwurf ausgearbeitet, der für alle Arbeitnehmer einen bezahlten Urlaub von vier Wochen im Jahr vorsieht; zu dem jetzt bestehenden Dreiwochenurlaub sollen 1964 und 1965 je drei weitere Tage hinzukommen.

Die *algerische Gewerkschaftszentrale* UGTA hat eine Erklärung veröffentlicht, in der sie die Bildung der ersten Regierung des unabhängigen algerischen Staates begrüßt und betont, daß sich die algerischen Arbeiter aktiv an der Gestaltung der Verfassung der neuen Republik beteiligen werden. Ferner gibt die UGTA ihrer Befriedigung darüber Ausdruck, daß die Nationalversammlung das Programm von Tripolis, das die Einführung weitgehender Sozialreformen fordert, gebilligt habe. Sie spricht des Weiteren die Hoffnung aus, daß die bevorstehenden Kommunalwahlen sich frei und demokratisch vollziehen werden.

MITTEILUNGEN <sup>Günther</sup> *Bartsch*, Jahrgang 1927, kam nach Volksschule und Verwaltungslehre zur Wehrmacht und in Kriegsgefangenschaft. DER REDAKTION Nach dem Kriege kaufmännische Tätigkeit, Tätigkeit in einer Bank, Verwaltungschplom; jetzt freier Journalist.

*Peter Blachstein*, geb. 1911 in Dresden, studierte Wirtschaftswissenschaft, Geschichte und Literatur. 1933/34 als Sozialist im Konzentrationslager, dann Emigrationsjahre in der Tschechoslowakei, in Spanien, Frankreich, Norwegen und Schweden. Seit 1949 Mitglied des Deutschen Bundestages. Vorsitzender des Deutschen Komitees zur Hilfe für demokratische spanische Flüchtlinge e. V. (Hamburg).

Dr. *Horst Geyer*, Jahrgang 1922, studierte von 1949 bis 1955 an der Freien Universität Berlin Soziologie und Geschichte. 1957 bis 1959 Lehrer an der Heimvolkshochschule Hustedt, seitdem Leiter der Schule der Industriegewerkschaft Chemie, Papier, Keramik in Bad Münde.